

## Als Achtzehnjähriger im marxistischen Bildungszirkel

Alexander Marsejew — Hygieniker, Epidemiologe, Hochschullehrer und Revolutionär

Vor 100 Jahren, im April 1883, wurde der sowjetische Hygieniker und Epidemiologe Alexander MARSEJEW in Nishni-Nowgorod (Gorki) als Sohn eines Eisenbahnarbeiters und früheren Kleinbauern geboren. Der frühe Verlust seiner Eltern überschattete die Kindheit, denn bereits mit 9 Jahren war er Vollwaise. Schule und Lehrer ersetzten ihm Familie und Eltern. Nach dem Besuch der Volksschule und Mittelschule wurde Marsejew auf Antrag seiner Lehrer Student am Moskauer Lehrerbildungsinstitut (1899). Ziel der Ausbildung an diesem Institut war die Heranbildung von Volksschullehrern im Zeitraum von drei Jahren.

1901 trat eine Wende im Leben Marsejews ein. Erstmals las er Schriften der Klassiker des Marxismus, was zur Änderung seiner politischen Ansichten beitrug. Die Mitarbeit in marxistischen Bildungszirkeln und schließlich die Teilnahme an einer Arbeiterdemonstration hatten 1902 seine Verhaftung zur Folge, der sich ein Gefängnisarrest und eine Verbannung mit Polizeiaufsicht anschlossen. Nach dem erfolgreichen Bemühen, in Rjasan und Twer das Gymnasium abzuschließen, studierte Marsejew von 1904 bis 1911 in Moskau Medizin.

Bereits während seines Studiums

meldete er sich freiwillig zur Bekämpfung der damals besonders in Rußland grassierenden Cholera. Diese erfuhr gerade 1910 eine große Verbreitung. Es erkrankten in den insgesamt 72 russischen Gouvernements und Bezirken über 230 000 Personen, von denen 109 500 starben. Dieser Einsatz bestimmte dann auch den Charakter seiner weiteren Tätigkeit als Hygieniker und Epidemiologe, so im Bereich der Ländlichen Selbstverwaltungen und während des ersten Weltkrieges, wo er sogar als Hygieniker eines Armeekorps bzw. einer Armee diente.

Unmittelbar nach der Oktoberrevolu-

tion war Marsejew in verantwortlichen Funktionen des zivilen und militärischen Bereichs an der Bekämpfung umfangreicher Seuchengeschehen beteiligt, von denen besonders das Fleckfieber und das Rückfallfieber die Existenz der jungen Sowjetmacht ernsthaft bedrohten. Ab 1924 widmete sich Marsejew der hygienisch-epidemiologischen Aus- und Weiterbildung der Ärzte (Charkow, Alma-Ata, Kiew).

Während des Großen Vaterländischen Krieges trugen seine reichen Erfahrungen mit dazu bei, bedrohliche epidemische Lagen an den Fronten und im Hinterland der UdSSR zu vermeiden. Für seine Verdienste erfuhr er eine Vielzahl von Ehrungen durch den Sowjetstaat. Im Februar 1956 verstarb Alexander Marsejew, dessen Schaffen nicht in Vergessenheit geraten wird. Über 150 wissenschaftliche Veröffentlichungen und sein erst 1965 publiziertes Tagebuch sind Zeugnis seines bewegten Lebens und Wirkens für das Wohl des Volkes.

MR Dr. Hippe/OA Dr. Rehe

## Ophthalmodouleia — das ist Augendienst

Erstes deutschsprachiges Lehrbuch für Augenheilkunde vor 400 Jahren erschienen

Im Frühjahr des Jahres 1583 gab der Hofokulist zu Dresden Georg Bartisch (1535–1606) sein Buch mit dem eindrucksvollen griechischen Titel „Ophthalmodouleia — das ist Augendienst“ in einer Dresdner Werkstatt in Druck. Das 400jährige Jubiläum der Herausgabe dieses ersten deutschsprachigen Lehrbuches für Augenheilkunde soll Anlaß sein, über einen Mann, seine Zeit und sein Werk zu berichten, dem wir uns zutiefst verpflichtet fühlen.

Georg Bartisch wurde 1535 in Gräfenhain bei Königsbrück geboren, in einer Zeit, da sich die Menschen in Europa von mittelalterlichen Fesseln befreiten und Kunst, Geisteswissenschaften und auch Medizin sich zu neuer Blüte entfalten. Aufbauend auf den Lehren der klassischen griechischen und der arabischen Heilkunde wurden in der Renaissance die Grundlagen der modernen Medizin geschaffen, besonders auch durch solche Gelehrte wie den Anatomen Andreas Vesalius (1514–1565), den Naturforscher und Arzt Paracelsus von Hohenheim (1494–1541), den großen Feldchirurgen Ambroise Paré (1510–1590) u. a. So förderlich für die Heilkunde im allgemeinen die erneute Beschäftigung mit den griechischen Ärzten war, ein griechisches Werk über die Augenheilkunde war leider nicht überliefert worden. Andererseits hatten die neuen Beobachtungen in Anatomie, Physiologie und Optik zunächst keinen großen Einfluß auf die Entwicklung der Augenheilkunde, einmal weil sie vereinzelt blieben und zum anderen, weil sie von den Ärzten dieser Zeit nicht genügend aufgenommen und verarbeitet wurden. Hier rächte sich vor allem die aus dem Mittelalter übernommene Abwendung der gelehrten Ärzte von der Ausübung der praktischen Augenheilkunde und von den Augenoperationen. Diese blieben bis in das 18. Jahrhundert hinein in den Händen

von Puschern, Barbieren und „niederem“ unangelegten Wundärzten, Handwerkern im wahrsten Sinne des Wortes, denen dann auch die Neubegründung der Chirurgie und damit auch der praktischen Augenheilkunde zu verdanken war.

Im Lichte dieser Zeit muß das Leben und Werk von Georg Bartisch gesehen werden. Über seinen beruflichen Werdegang gibt der Autor in der Vorrede zum „Augendienst“ selbst Auskunft: „Weil ich Unvermögenshalber auf hohen Schulen und zur Fakultät nicht habe befördert werden können, so habe ich mich zu der Chirurgie halten müssen. Zu der hab' ich Lust und Liebe stets gehabt ... Ich habe dieselbe Kunst von wohlgelehrten, vielerfahrenen Chirurgen, Oculisten und Schnittärzten mit treuem und angewandten Fleiß ... erlernt, was ich mit drei wahrhaftigen Lehrbriefen beweisen kann ... habe auch diese Kunst nun fast in die 36 Jahr cum summa experientia praktiziert ...“. Er bereiste dazu hauptsächlich sächsische, schlesische und böhmische Lande und war jedenfalls ein geschätzter und wohl auch glücklicher Wundarzt, was er mit von 59 verschiedenen Magistraten ausgestellten und gesammelten Zeugnissen über 107 „wohlgelungene Kuren“ während der Jahre 1568 bis 1583 belegte. Schon 1558 wurde er, gerade 23 Jahre alt, zum Sächsischen Hofokulisten ernannt.

Mit 48 Jahren gab er dann im Mai 1583, nachdem er „gute Erfahrungen gewonnen ...“ auf eigene Kosten seinen „Augendienst“ heraus, dessen wohlgestaltetes Titelblatt erkennen läßt, daß dieses Buch nicht nur zur Anleitung von Wundärzten und zur Belehrung von Ärzten verfaßt wurde, sondern auch für augenranke Laien. In der Vorrede an den Kurfürsten von Sachsen nimmt er u. a. Stellung zu Gesundheit, Patienten sowie ärztlichem Berufsethos, die auch

heute noch gewisse Gültigkeit besitzt. So schrieb er: „Gesundheit ist das höchste. Ein blinder Mann, ein armer Mann. ... Die Gesunden bedenken das nicht und achten den Augenarzt nicht ... Die Patienten verlangen oftmals zu viel, andere wollen ohne Operationen durch Handauflegen geheilt sein, andere leugnen die Besserung ab, um nicht zu zahlen. Doch tröstet etlicher frommer Leute Dank und ... das Bewußtsein, einen guten Namen zu hinterlassen ... Auf manche Arznei habe ich mehr gewendet als damit verdient, meine Kranken auch von Anfang bis zu Ende abgewartet; nicht wie die reisenden Ärzte, welche hineinstechen und danach ihre Kranken einem Bauer oder Schusterknecht überlassen ...“. Damit wandte sich Georg Bartisch entschieden gegen alle die landfahrenden Starstecher und Kurpfuscher, die keine postoperative Therapie durchführten und vor dem Sichtbarwerden ihrer Mißerfolge weiterzogen.

In den 13 Kapiteln des Buches gab Bartisch auf 548 Seiten mit 88 teils sehr interessanten Illustrationen einen Überblick über Erkenntnisstand und Praxis der Augenheilkunde im 16. Jahrhundert. Nach einer mystischen Erörterung über das Sehen und nach Darstellung der Anatomie des Kopfes und der Augen folgen Ausführungen über angeborene Augenleiden und über die „Blödigkeit des Gesichts und wie man sich vor Brillen bewahren und von ihnen entwöhnen kann“. Obwohl zu jener Zeit grobgefertigte Brillenlinsen schon verwendet und zu sehr hohen Preisen gehandelt wurden, vertrat Georg Bartisch noch die Auffassung, daß Brillen schädlich seien und daß man viel eher ein Pulver einnehmen, mit einem Augewasser die Augen auswachen oder einen speziellen Edelstein anschauen sollte. Der folgenden Darstellung verschiedener Starformen und einer Anweisung zum Starstechen wurden exakte Hinweise auf das notwendige Instrumentarium beigefügt. Ferner wurde von Entzündungen des Augapfels, von den Gewächsen am Augenlid, Erkrankungen der Wimpern und Verletzungen des Auges berichtet. Georg Bartisch propagierte als erster die Herausnahme eines ganzen Augapfels (Enucleatio bulbi) bei bestimmten Augenerkrankungen und entwickelte dazu spezielle Instrumente.



Die Titelseite des Buches — in der Sächsischen Landesbibliothek ist noch ein Exemplar vorhanden  
Foto: Silvia Seidel

Neben diesen fortschrittlichen Ideen war Bartisch jedoch gleichzeitig noch mittelalterlicher Mystik verbunden. So löste er sich im letzten Teil seines Buches vollständig von der naturwissenschaftlichen Medizin und befaßte sich hier mit allerlei wundersamen Heilmitteln gegen Augenschäden, die durch Zauber, Hexen, Unholde und Teufelswerke dem Menschen widerfahren.

Befangen im Aberglauben seiner Zeit war Georg Bartisch ein tüchtiger, redlicher und strebsamer Mann, der als guter Beobachter das Wesen vieler Augenerkrankungen erfaßte und als geschickter Operateur viele neue augenärztliche Instrumente und Operationen einführte. Obgleich er mit seinem „Augendienst“ die Augenheilkunde seiner Zeit nicht aus ihrer Misere herauszuführen vermochte, war er dennoch der erste, der ein Handbuch über diese in deutscher Sprache verfaßte. Damit gab er seinen Zeitgenossen einen ophthalmologischen „Leitfaden“, dessen Bedeutung durch einen unveränderten Nachdruck 100 Jahre später unterstrichen wurde, und uns einen hervorragenden Einblick in die Augenheilkunde der Renaissance in Deutschland.

MR Prof. Dr. sc. med. Ernst Marré  
Dr. med. Andreas Walther